

Wie ein Blitz traf es ihn in einer Karawanserei der anatolischen Stadt Konya: In mystischer Liebe entbrannte der 37-jährige Dschalaluddin Rumi zu dem wesentlich älteren Schamsuddin aus Täbris. Der war ein wandernder Asket, ein Derwisch.

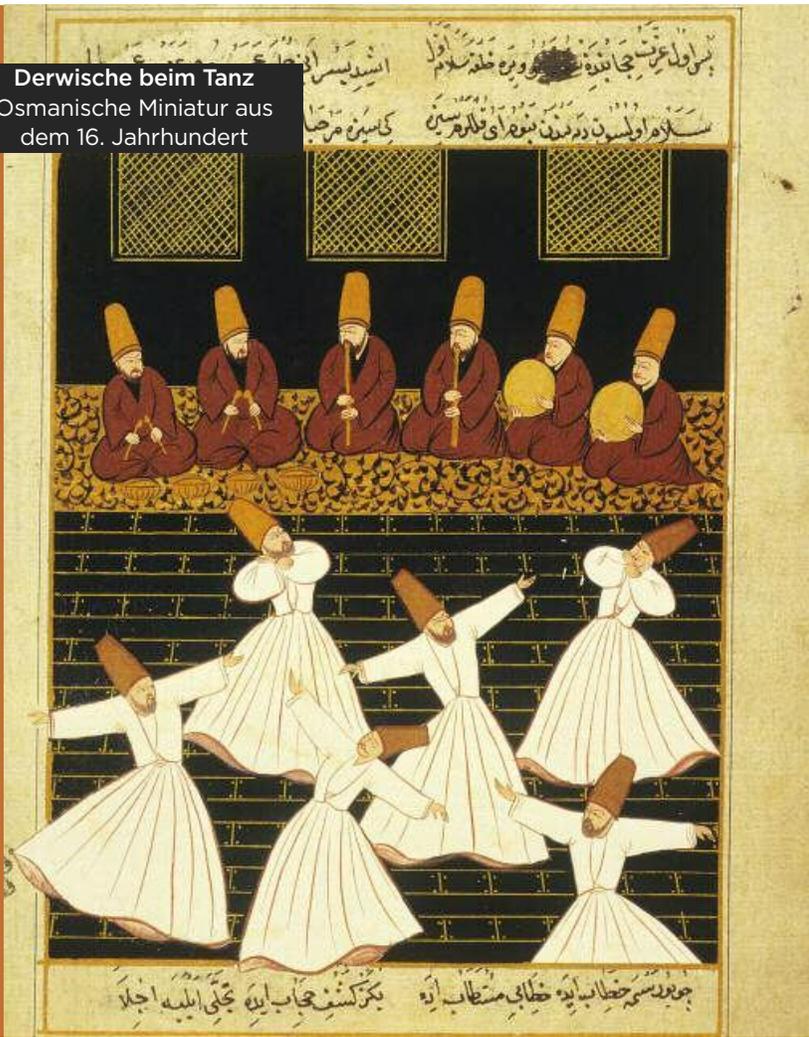
Die innige Freundschaft, die der ersten Begegnung im Oktober 1244 folgte, wurde zur entscheidenden Wende im Leben Rumis, der einer der größten Dichter des Orients werden sollte. Als Kind war er mit seiner Familie vor den

Doch erst die Begegnung mit dem charismatischen Schamsuddin löste eine Art spirituellen Taumel bei ihm aus: „Tag und Nacht saß er gemeinsam mit seinem Freund, ohne Essen, ohne Trinken, ohne irgendwelche menschliche Bedürfnisse“, schreibt sein Biograf und Schüler Fari-dun Sepahsalar. Über Monate zog sich Rumi von seiner Familie zurück und vernachlässigte seine Pflichten als Lehrer, wie er selbst dichtete:

*Seit ins Herz der Liebe Funke sprang,
Alles andre ihre Glut verschlang.
Legt' ich Bücher und Verstand beiseite,
Lernt' Gedichte, Lieder und Gesang.*

Die Begegnung mit dem Derwisch machte Rumi zum Dichter, und mit dem „Diwan des Schamsuddin-e Täbrisi“ schuf er eines der schönsten und berühmtesten Werke persischer Sprache. Noch zweimal pflegte er eine ähnlich innige Freundschaft. Seinem dritten Musefreund diktierte er während eines ganzen Jahrzehnts sein poetisches Hauptwerk, das rund 26 000 Verse umfassende „Mathnawi“. In der Moschee, im Badehaus, bei Rumis mystisch inspiriertem Wirbeltanz – überall notierte der Jünger die Worte seines Meisters. Auch diese Dichtung kreist ganz um das Eine: „Nur Liebe, nur Liebe

Derwische beim Tanz
Osmanische Miniatur aus dem 16. Jahrhundert



Seit der Frühzeit gehört zum Islam auch eine asketisch-mystische Strömung. Sie inspirierte große Dichter und führte zu einflussreichen Sufi-Bruderschaften.

Ekstase im Tanz

Von CLAUDIA STODTE

Mongolen aus Balch (heute Nordafghanistan) geflohen. Seit mehr als zehn Jahren predigte der verheiratete Vater an einer theologischen Hochschule in Konya, er erstellte Rechtsgutachten und trug den Beinamen Rumi („Römer“), weil Konya einst zum oströmischen Reich gehört hatte. Daneben hatte er sich mit meditativen Praktiken für mystische Erfahrungen geöffnet.

Um 1248 verschwand Schamsuddin spurlos. Vermutlich wurde er ermordet – so manchem Bewohner Konyas ging das ekstatische Treiben zu weit. Trost fand Rumi allein im wirbelnden Tanz und in der mystischen Vereinigung mit dem Freund:

Ich sehe in deinem Auge mein eigenes Bild und sage mir: nun hab ich endlich mich gefunden.

– wir haben sonst kein Werk!“ Die irdische Liebe ist dabei als Vorstufe oder Allegorie der himmlischen Liebe zu verstehen: Die Liebe als Ursache und Ziel der Schöpfung birgt das Geheimnis der steten Verwandlung alles Seienden. Ohne liebende Selbstentäußerung, ohne Selbstopfer ist diese Verwandlung nicht möglich:
Siehe, ich starb als Stein und ging als Pflanze auf,

Starb als Pflanz'
 und nahm drauf als Tier den Lauf.
 Starb als Tier und ward ein Mensch.
 Was fürcht' ich dann,
 Da durch Sterben ich nie minder
 werden kann!
 Wieder, wann ich werd' als Mensch
 gestorben sein,
 Wird ein Engelsfittich
 mir erworben sein,
 Und als Engel muss ich sein geopfert
 auch,
 Werden, was ich nicht begreif': ein
 Gotteshauch!
 (übersetzt von Friedrich Rückert)

aber ist der Koran, das Heilige Buch der Muslime.

Eine Wurzel des Sufismus reicht in die Zeit des Propheten Mohammed zurück, als sich einige seiner Gefährten einer asketischen Lebensweise verschrieben: Sie beteten und fasteten häufiger als vorgeschrieben und befolgten streng die Gebote Gottes. Diese Askese war – ähnlich wie in Judentum und Christentum – ursprünglich inspiriert durch die Furcht vor dem gerechten Gott und seinem Jüngsten Gericht. Ihre spirituellen Stichworte fanden die Gläubigen im Koran; immer wieder warnt der vor „unmä-

ein grobes wollenes Gewand. Von arabisch „Suf“ (Wolle) wird meist der Begriff Sufismus abgeleitet; einige Sufis führen ihn dagegen auf das Wort „Safa“ (Reinheit) zurück. Die materielle Bedürfnislosigkeit wurde bald zum Inbegriff sufischer Lebenshaltung; die eingedeutschten Wörter Fakir (arabisch) und Derwisch (persisch) bedeuten so viel wie „arm / Armer“.

Die rasanten islamischen Eroberungen im 7. und 8. Jahrhundert brachten jedoch Verweltlichung und Luxus mit sich – sowie für nicht wenige Gläubige eine quälende Gewissensnot. Asketische



Die Postkarte aus Orfa (heute Türkei) zeigt Derwische mit Scheich und Soldaten, 1905.

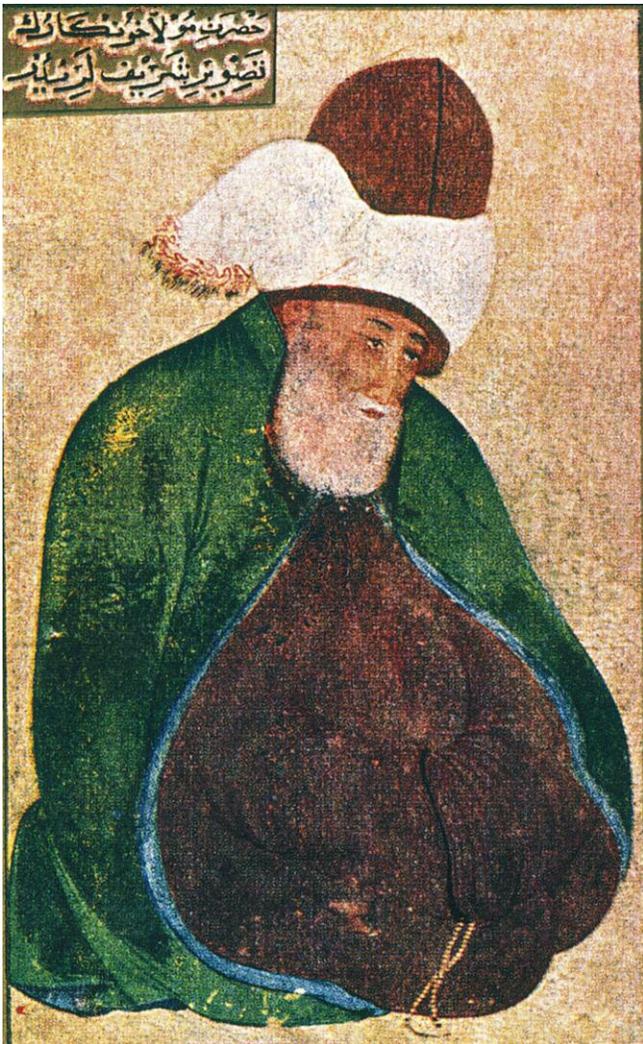
Derviches tourneurs d'Orfa - Edesse (Mésopotamie)

Die Suche nach spiritueller Gottesbegegnung oder sogar Gottesvereinigung ist das Ziel der islamischen Mystik, die auch Sufismus genannt wird. Es handelt sich um eine überaus heterogene Bewegung, in der sich Anklänge an christliches, altpersisches, indisches und buddhistisches Gedankengut ebenso finden wie neuplatonische oder gnostische Ideen. Hauptbezugspunkt

ist die Liebe für den Besitz“ (Sure 89, Vers 20), denn: „Was bei euch ist, vergeht, was bei Gott ist, besteht“ (Sure 16, Vers 96). Wer ein gottloses und oberflächliches Leben führe, den erwarte am Ende „nur das Höllenfeuer“ (Sure 11, Vers 16).

Auch die Demut und Barmherzigkeit Jesu, der im Islam als wichtiger Prophet gilt, wirkten als Vorbild. Wie christliche Mönche trugen muslimische Gottsucher

Prediger wie Hassan al-Basri (gestorben 728) riefen zur Abkehr von Besitz und Machtstreben auf. Auch Rabia al-Adawija (gestorben 801), eine der ersten Mystikerinnen, verschrieb sich der Askese. Als Kind war sie entführt und in die Sklaverei verkauft, später jedoch freigelassen worden. Ihre Lehre stellt die reine Liebe zu Gott in den Mittelpunkt. Der persische Sufi Bajasid Bistami (gestorben



Der Dichter Rumi (aus einer persischen Handschrift)

etwa 875) beschrieb die Gottesliebe als gnadenvolles Geschenk: „Im Anfang bildete ich mir ein, dass ich es war, der an Gott dachte, der Ihn kannte und liebte. Als ich zum Ende kam, sah ich, dass Er an mich gedacht hatte, ehe ich an Ihn dachte, dass Er mich gekannt hatte, ehe ich Ihn kannte, dass Seine Liebe zu mir meiner Liebe zu Ihm vorausging.“

Im 9. Jahrhundert entwickelten die Sufis die Vorstellung von einem geistigen Pfad (arabisch *Tarika*), der über verschiedene Stufen zur Vereinigung mit Gott führt. Meditative Praktiken wie die beständige Nennung des göttlichen Namens (arabisch *Dhikr*), Musik, Gesang oder Tanz sowie das Hören solcher Darbietungen (arabisch *Sama*) sollten den Suchenden helfen, sich ganz auf Gott zu konzentrieren – bis hin zur vollkommenen „Entwerdung“ (arabisch *Fana*). Die Praktiken dienten auch der Zählung und Erziehung der „Triebseele“ (arabisch *Nafs*), die

Rumi in seiner Dichtung mit Drachen oder störrischen Pferden vergleicht. Auch im Gewand religiösen Hochmuts könne sie sich verbergen, warnt der Dichter:

Die Nafs hat einen Rosenkranz und einen Koran in der Rechten, und ein Schwert und einen Dolch im Ärmel.

Neben diesem gemäßigten oder „nüchternen“ Sufismus, der sich noch überwiegend auf dem Boden des islamischen Rechts (*Scharia*) bewegte, entstanden mystische Lehren, die als ketzerisch verpönt wurden. Man nannte ihre Anhänger „Übertreiber“ oder „Trunkene“ und unterstellte ihnen – oft zu Recht –, dass sie gezielt die Schranken der *Scharia* und der gesellschaftlichen Konventionen überschreiten wollten.

Diese „Trunkenen“ wurden zunehmend von Vertretern der islamischen Orthodoxie angefeindet. Tragischer Höhepunkt war die Hinrichtung von Halladsch, dem vielleicht größten muslimischen Mystiker.

Geboren 857 in der persischen Provinz Fars, ließ er sich nach mehreren Pilgerreisen in Bagdad nieder. Sein berühmter Ausspruch „Ich bin die Absolute Wahrheit“, der wohl das mystische Ideal der Einswerdung mit Gott beschwor, erregte den Zorn der Rechtsgelehrten. Selbst gemäßigte Mystiker bezichtigten Halladsch der Blasphemie. Auf Kritik und Empörung stieß auch seine Überzeugung, die wahre Pilgerfahrt sei die nach innen, jeder Sufi könne sie in seinem Zimmer antreten –

einer Reise nach Mekka bedürfe es dafür nicht.

Wegen solcher provokanter Äußerungen und des Verdachts politischer Quertreiberei wurde Halladsch 922 nach einem langen Prozess hingerichtet; die Sufismus-Forscherin Annemarie Schimmel nennt ihn den „ersten mystischen Märtyrer des Islam“. Auch in den folgenden Jahrhunderten nährte die Mystik das Misstrauen der Rechtsgelehrten. Vielleicht aus Vorsicht bildeten manche Sufis nun esoterische Zirkel und gaben ihre Lehre nur noch an Eingeweihte weiter.

Zur Versöhnung von islamischer Orthodoxie und gemäßigtem Sufismus trug Abu Hamid al-Ghasali (1058 bis 1111) bei. Dieser Jurist und Theologe, der als einer der herausragenden Geister des Islam in die Geschichte einging (siehe Seite 74), wurde in Europa als Algazel bekannt. Eine Lebenskrise brachte ihn dazu, sein Amt an der angesehensten Bagdader Hochschule aufzugeben und sich über ein Jahrzehnt der Meditation und Askese zu widmen. Erst die mystische Erfahrung – das „Licht, das Gott mir in der Brust entzündet hat“ – half dem Intellektuellen, seine Krise zu überwinden. Dennoch blieb das Gesetz für Ghasali der unabdingbare Anfang jeden Glaubens: „Frömmigkeit bedeutet, die Gebote Gottes auszuführen.“

Seit dem 11. Jahrhundert entstanden zahlreiche sufische Orden und Bruderschaften – der Individualismus der Sufis wurde nun gemeinschaftsbildend. Jeder Orden zeichnet sich durch eigene meditative Praktiken aus. Zentrales Charakteristikum der sunnitischen wie schiitischen Orden ist absoluter Gehorsam des Schülers gegenüber dem Meister. Zuwei-

Meditation soll helfen, sich ganz auf Gott zu konzentrieren.

len wurde ein Meister – oder auch eine Meisterin – sogar als „Heilige(r)“ beziehungsweise „Freund(in) Gottes“ verehrt, die Gräber entwickelten sich in solchen Fällen zu viel besuchten Pilgerorten.

Manche Bruderschaften gewannen im Lauf der Zeit enormen sozialen und politischen Einfluss. So bildete im Osmanischen Reich die *Bektaşīye* mächtige Netzwerke; in Iran übernahm die *Safawīje* im Jahr 1501 sogar die Regierungsmacht – und verordnete den Bewohnern die schiitische Glaubensrichtung. Sufi-

